

# Judenchristen, Messianische Juden und die EKD im christlich-jüdischen Gespräch von 1945 bis heute

Ein Überblick

Ulrich Laepple

## I. Eckpunkte des Themas

### 1. *Revision eines Irrwegs*

Man übertreibt nicht, wenn man feststellt, dass es sich beim Prozess der Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses in der Evangelischen Kirche in Deutschland um eine tiefe Zäsur in der Theologie- und Kirchengeschichte handelt. Der nach Kriegsende zunächst zögernd, mit dem Kirchentag 1961 entschlossener verfolgte Prozess der Korrektur einer Sicht des Judentums, die von kirchlicher Überheblichkeit, Entwertung und Verfolgung geprägt war, erlangte eine besondere Dynamik. Es ging ja um Erkenntnisse, die an die Fundamente reichten: Die Christenheit hatte sich mit ihrer antijüdischen Haltung von Israel, ihrem Mutterboden, abgeschnitten. Vor allem aber musste sie sich bewusst werden, dass sie fast über ihre ganze Geschichte hin am jüdischen Volk schuldig geworden war, und das in der Verblendung, sie habe die Bibel und das Evangelium auf ihrer Seite. Diese Erkenntnisse setzten sich erst im Prozess der Begegnung mit jüdischen Gesprächspartnern durch und mussten zu einem schmerzlichen, an die theologischen Grundlagen reichenden Umkehrprozess führen.

Die deutschen Landeskirchen und die EKD haben sich diese Arbeit nicht leicht gemacht. In kirchlichen Gremien, auf Konferenzen und Kirchentagen, in Studien und Denkschriften wurden, oft kontrovers, die Konsequenzen durchbuchstabiert, sei es die Stellung zum Alten Testament, zur „Erwählung Israels“, dem „ungekündigten Bund“ oder einer theologischen Aussage zum Staat Israel.<sup>1</sup> Eine Neubestimmung des christlich-jüdischen Verhältnisses ist in den Kirchen weitgehend erreicht worden – bis hin zu Neuformulierungen von Grundartikeln der Kirchenordnung.<sup>2</sup>

1 Einen Einblick in die kontroverse Stimmungslage bietet z. B. die Zusammenstellung der Pressekritik, die der Aufbruch zu einem neuen Verständnis des Judentums durch die Kirche beim Kirchentag in Berlin 1961 erfahren hat, vgl. Hansgeorg Schroth, Auseinandersetzung mit der evangelischen Pressekritik, in: Der ungekündigte Bund. Neue Begegnung von Juden und christlicher Gemeinde. Herausgegeben von Dietrich Goldschmidt und Hans-Joachim Kraus, Berlin 1962, S. 161ff. Auch Einsprüche aus der theologischen Wissenschaft hat es wiederholt gegeben, vgl. z. B. das Votum der Evangelisch-theologischen Fakultät Tübingen (2000), in: „Der Herr lässt sein Heil kundwerden“ (aus Psalm 98,2). Christen und Juden als Zeugen der Treue Gottes – Zur theologischen Frage der Judenmission. Reader zum Studientag der Synode der EKD am 16. April 2016, Hannover 2016, S. 92ff.

2 Vgl. für die Ev. Kirche im Rheinland: „Sie [sc. die Evangelische Kirche im Rheinland] bezeugt die Treue Gottes, der an der Erwählung seines Volkes Israel festhält. Mit Israel hofft sie auf einen neuen Himmel und eine neue Erde.“ ([www.ekir.de/www/downloads/ekir2008arbeitshilfe\\_christen\\_juden.pdf](http://www.ekir.de/www/downloads/ekir2008arbeitshilfe_christen_juden.pdf), S. 5). Für die Ev.

## **2. Judenchristen und Messianische Juden – Störung des Konsenses?**

Irritationen entstanden für die Kirchen aufgrund des in den letzten 30 Jahren sichtbar gewordenen Phänomens des Messianischen Judentums. Die Herausforderung bestand (und besteht) darin, zu klären, wie sich diese Bewegung zum christlich-jüdischen Erneuerungsprozess der letzten Jahrzehnte verhält, ob und wie es an diesen Prozess anschlussfähig ist oder ihm widerspricht. Die EKD bzw. ihre Landeskirchen haben lange gebraucht, bis sie zu einer offiziellen Stellungnahme fanden. Sie ist überwiegend ablehnend ausgefallen.<sup>3</sup>

Wären bisher Juden, die an Jesus glauben, als „Judenchristen“ Glieder der verfassten Kirchen, so zeigt die Selbstbezeichnung „Messianische Juden“ an, dass diese sich mehr als Teil Israels denn als Teil einer traditionellen Kirche empfinden. So wollen sie auch wahrgenommen werden.<sup>4</sup> Obwohl sie mit allen Christen den Glauben an den Juden Jesus als Messias teilen, sind sie i. d. R. nicht Glieder einer traditionellen Kirche. Dennoch wollen sie mit den Kirchen zusammen in ökumenischer Gemeinschaft Gemeinde Jesu Christi sein.<sup>5</sup>

## **3. Judenchristentum – ein existenzieller Ort**

Wenig Beachtung hat bisher die Tatsache gefunden, dass auch Judenchristen zu den Initiatoren und Mitgestaltern der Neubestimmung des christlich-jüdischen Verhältnisses gehört haben. Als Juden, die an Jesus Christus glauben, waren sie mit anderen Juden von der Ausgrenzung aus der Gesellschaft und den folgenden Verbrechen gemeinsam betroffen. Zusätzlich haben sie die Ausgrenzung aus der Kirche, die doch ihre geistliche Heimat und oft ihr Arbeitgeber war, buchstäblich am eigenen Leibe erfahren. Sie haben ihr Judenchristentum als einen besonderen „Ort“ erfahren, als Ort zwischen Israel und der Völkerkirche, und haben ihn theologisch reflektiert. Diese Ortsbestimmung haben sie als Auftrag verstanden, die Völkerkirche mit Israel so zu verbinden, dass diese ihren Verkündigungsauftrag „von der Wurzel her“ – also vom Gott Israels her, von der hebräischen Bibel und vom jüdischen Messias her – in der Solidarität mit Israel ganz

Kirche in Hessen und Nassau: „Aus Blindheit und Schuld zur Umkehr gerufen, bezeugt sie (die Kirche) neu die bleibende Erwählung der Juden und Gottes Bund mit ihnen. Das Bekenntnis zu Jesus Christus schließt dieses Zeugnis ein.“ ([www.ekhn.de/glaube/kirchenjahr/9-november/grundartikel-der-ekhn.html](http://www.ekhn.de/glaube/kirchenjahr/9-november/grundartikel-der-ekhn.html)).

- 3 „Daher ist im Blick auf gesamtkirchliche Stellungnahmen und Entscheidungen Zurückhaltung geboten. Dies gilt insbesondere im Blick auf deren Einbeziehung in den christlich-jüdischen Dialog.“ In: „Positionsbestimmung des Gemeinsamen Ausschusses ‚Kirche und Judentum‘ im Auftrag des Rates der EKD“ (2017) ([www.ekd.de/positionsbestimmung-kirche-und-judentum-messianische-juden-30414.htm](http://www.ekd.de/positionsbestimmung-kirche-und-judentum-messianische-juden-30414.htm)).
- 4 Das ist Messianischen Juden besonders im jüdischen Kontext wichtig. Denn der Begriff „notzri“, den die neuhebräische Sprache für „Christen“ gebraucht, hat einen abwertenden Klang im Sinn von „unjüdisch“, „heidnisch“. Ein Jude, der an Jesus glaubt, gilt in orthodoxen Kreisen wie auch für die israelische Regierung als „notzri“, nicht mehr als Jude.
- 5 Zur Literatur vgl. Stefanie Pfister: Messianische Juden in Deutschland. Eine historische und religionssoziologische Untersuchung, Berlin 2008; Hanna Rucks: Messianische Juden. Geschichte und Theologie der Bewegung in Israel, Neukirchen 2014; Richard Harvey: Messianisch-jüdische Theologie verstehen. Erkundung und Darstellung einer Bewegung (Edition Israelogie, Bd. 7), Frankfurt 2016; Ulrich Laepfle (Hg.): Messianische Juden. Eine Provokation, Neukirchen 2016.

neu wahrnehmen sollten. In diesem Sinn stellten sie sich nach 1945 auf eindrückliche Weise als Mitgestalter des christlich-jüdischen Gesprächs in den Dienst der Kirche.<sup>6</sup>

#### 4. Nur vergangene Geschichte?

Wir haben uns in bald zwei Jahrtausenden allerdings an eine rein heidenchristliche Kirche gewöhnt. Man vergisst leicht, dass diese Kirchengestalt bereits auf einen „Defekt“ in der kirchen – und theologiegeschichtlichen Entwicklung zurückzuführen ist: auf den Ausschluss von Judenchristen aus der Kirche schon ab dem 2. Jahrhundert im Zuge einer „christlichen“ Polemik gegen die Juden.<sup>7</sup>

Mit dem überwiegenden Teil der Theologen sieht der Neutestamentler Werner Georg Kümmel in dieser Trennung allerdings keinen Defekt, der die Geschichte der Kirche begleitet und möglicherweise einer Korrektur bedarf, sondern hält sie für ein normatives Faktum: Das Judentum sei „*nur als unentbehrliche, aber auch auf seine einmalige, geschichtliche Aufgabe beschränkte Erscheinung möglich gewesen.*“<sup>8</sup>. Das heißt, dass sich die Funktion des antiken Judentums in der Tradierung des Christusbekenntnisses erschöpfe. Mit einem zukünftigen Judentum wird nicht mehr gerechnet.

„But we are there!“ („Aber es gibt uns!“) pflegt der messianisch-jüdische Theologe Richard Harvey in seinen Vorträgen der völkerchristlichen Kirche zuzurufen.<sup>9</sup> Er mahnt die Kirchen, mit dieser Tatsache umgehen zu lernen, wie Kirche und Theologie lernen mussten, das Judentum als das zu sehen, was es ist: eine vitale Religion.<sup>10</sup> Doch Kirchen tun sich mit den messianisch-jüdischen Gruppierungen schwer, obwohl sie i. d. R. zentrale israeltheologische Positionen teilen, die heute Konsens auch im kirchlichen Erneuerungsprozess sind. Da Messianische Juden noch bewusster im Judentum stehen als die vorgenannten Judenchristen, sollten sie eigentlich nicht als Störer des Dialogs gelten müssen, als die sie oft empfunden werden. Denn gerade sie machen ja – um mit dem berühmten Bild des Paulus im Römerbrief (11,17ff) zu sprechen – die Verbindung mit der jüdischen „Wurzel“ in der Kirche stark, von der „die aufgepfropften Zweige“, also die „Kirche aus den Heiden“, nach Röm 11 ihren Saft und ihre Kraft ziehen.

Was also irritiert die Kirchen? Dass Messianische Juden Ergebnis von „Judenmission“ seien oder diese selber betrieben? Doch eine solche Auskunft wäre viel zu pauschal, ja

6 Bertold Klappert hat in seinem Aufsatzband „Miterben der Verheißung. Beiträge zum jüdisch-christlichen Dialog“, Neukirchen 2000, als Vorläufer und Vorbereiter der Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses wichtige Vertreter der Bekennenden Kirche angeführt wie K. Barth (S. 390ff), D. Bonhoeffer (S. 58ff) und H. J. Iwand (S. 241ff). An ihre Seite sollten Namen von zwar weniger bekannten, aber doch auch wirksamen Judenchristen nicht vergessen werden. S. u. III,2.

7 Polemik und Ausschluss waren allerdings wechselseitig. Vgl. Oskar Skarsaune: In the Shadow of the Temple. Jewish Influences on Early Christianity, InterVarsity Press, 2002.

8 W. G. Kümmel: Art. Judentum I, in: RGG III (1959), 971.

9 In seinem Vortrag auf dem Stuttgarter Kirchentag 2015, s. u. V,2.

10 Der in der theol. Wissenschaft lange für das antike Judentum gängige Begriff „Spätjudentum“ impliziert die These, dass mit einem noch späteren Judentum nicht mehr ernstlich zu rechnen sei. Der Begriff wird heute i. A. durch „Frühjudentum“ ersetzt.

unzutreffend. Viele messianische Juden stehen der klassischen „Judenmission“ äußerst kritisch gegenüber, wie Hanna Rucks gezeigt hat.<sup>11</sup> Schwerer wiegt, dass mindestens das orthodoxe Judentum Messianische Juden als Christen und darum als Abtrünnige und für das Judentum als verloren ansieht.<sup>12</sup> Dass sich die Kirche diesen Einwand zu eigen macht, ist ein Kernproblem in der gegenwärtigen Auseinandersetzung. Doch auch hier gibt es andere Stimmen. Prof. Michael Wyschogrod (1928–2015), ehemals führender Sprecher des orthodoxen Judentums in den USA, vertrat die Meinung: „*Ich habe nichts dagegen, dass Juden an Jesus als den Messias glauben, wenn sie nur jüdisch leben!*“<sup>13</sup> Ähnliches ist u. a. von dem Juden Pinchas Lapide zu sagen.<sup>14</sup>

Das führt zur Frage: Was können Messianische Juden, diese an Jesus glaubende jüdische Minderheit im Judentum, heute und in Zukunft in die Völkerkirche einbringen, was der andere Teil, das synagogale Mehrheitsjudentum, trotz des guten Verhältnisses zwischen ihm und der Kirche im christlich-jüdischen Dialog, nicht in gleicher Weise in sie einbringen kann?

## II „Judenchristen sind Repräsentanten Israels in der Gemeinde Jesu Christi“ (P. von der Osten-Sacken)

Peter von der Osten-Sacken gibt in einem 1982 veröffentlichten Aufsatz unter der Überschrift „Israels Gegenwart in der Kirche: die Judenchristen“ ein bewegendes wie scharfsinniges Plädoyer für das Judenchristentum.<sup>15</sup> Der Titel impliziert die programmatische These: Jüdische Jünger Jesu sind „Gegenwart Israels in der Kirche“. Diese These steht immer noch recht singular in der kirchlichen Landschaft Deutschlands. Von der Osten-Sacken hält es für eine „*vorrangige Aufgabe der Völkerkirchen ..., den Repräsentanten Israels in der Gemeinde Jesu Christi gerade bei der Ausprägung ihrer Identität zu helfen*“. Ihr Judesein soll in der völkerchristlichen Kirche gerade nicht verschwinden

11 „*In Sachen ‚Missionspraxis‘ ist das messianisch-jüdische Feld alles andere als einheitlich.*“ Und: „*Versteht man ‚Judenmission‘ als den christlichen Versuch, Juden zu Christen zu machen, d.h. nicht nur zum Glauben an Jesus Christus, sondern auch zu nicht-jüdischer Lebensweise zu führen, wird man sagen müssen, dass Messianische Juden gerade keine Frucht von ‚Judenmission‘ sind.*“ Hanna Rucks, Reizwort Judenmission, in: Ulrich Laepple (Hg.), 114 und 112.

12 Das ist auch die Position des Staates Israel und gleichzeitig der Grund, dass Judenchristen die Einwanderung nach Israel nicht auf dem Wege des „Rückkehrgesetzes“ ermöglicht wird, sondern sie diese wie Nichtjuden beantragen müssen.

13 Zit. bei Klaus Haacker: Umkehr zu Israel und „Heimholung ins Judentum“, in: Versöhnung mit Israel. Exegetische Beiträge, Neukirchen, 2002, S. 205, Anm. 29. Zur Einordnung der Messianischen Juden auf jüdischer Seite vgl. Hanna Rucks, Messianische a. a. O., 477ff.

14 „*Eine selten vorurteilsfreie Darstellung von jüdischer Seite hat P. Lapide in seinem Werk ‚Hebräisch in den Kirchen‘ den verschiedenen judenchristlichen Gruppen zu Teil werden lassen, ungeachtet seiner eigenen klaren Position in der Messiasfrage*“ – urteilt von der Osten-Sacken, a. a. O., 154, Anm. 21.

15 Von der Osten-Sacken, a. a. O., 144–167.

(wie das die klassische kirchliche Judenmission wollte). Von der Osten-Sacken gibt für seine These folgende Begründungen<sup>16</sup>:

1. Judenchristen seien „*vom Evangelium her gesehen als Juden Teil der Gemeinde Jesu Christi.*“
2. Auch die völkerchristliche Kirche habe sie nötig. Ohne den judenchristlichen Teil sei sie entsprechend dem Bild des Apostels Paulus „*abgeschnitten von der sie nährenden Wurzel im ekklesiologischen Sinne.*“
3. Schließlich seien Judenchristen auch für das Volk Israel von Bedeutung, „*weil die jüdischen Christen, sofern sie dem Evangelium treu sind, als Freunde Israels und der Völker in erster Linie Zeugen dessen sind, was das Evangelium als anfängliche Realität in Jesus Christus verkündigt, was die Kirche freilich nur zu oft zur Utopie gemacht hat: die Stiftung des Friedens zwischen dem Gottesvolk und den Völkern.*“

Das von Osten-Sacken beschriebene Bewusstwerden der Judenchristen als einer Brücke zwischen Kirche und Israel ist nicht eine geschichtslose Wahrheit, sondern ist in der Zeit des Nationalsozialismus gewachsen, in der Judenchristen und Juden auf notvolle Weise zusammengeschlossen worden waren. Diese Erfahrung war so stark und die Konsequenzen lagen für einige herausragende Personen so klar auf der Hand, dass sie dafür sorgten, dass die Kirche nach 1945 der „Israelfrage“ nicht mehr ausweichen konnte.

### **1. Im Schatten des „Arierparagraphen“**

Wenn von der Osten-Sacken von den Judenchristen als den „*vereinsamten* Repräsentanten Israels“ spricht, dann wird dies nirgendwo so deutlich wie in der nationalsozialistischen Zeit. Sie waren sowohl vom Staat als auch von der Kirche verlassen – und darin vereint im Schicksal mit allen Juden.

Der Kampf der Bekennenden Kirche war ein innerkirchlicher Kampf, der sich an der Forderung der „Deutschen Christen“ entzündete, den staatlichen Arierparagraphen auch auf *kirchliche* Amtsträger zu beziehen. Die sogen. „braune Synode“ der Altpreußischen Union vom September 1933 übernahm dieses staatliche Gesetz in ihren Geltungsbereich. Es betraf vor allem Pfarrer, aber auch Kirchenjuristen und Kirchenmusiker, die jüdischer Abstammung waren. Darüber hinaus sollten nach ihren Vorstellungen alle Christen jüdischer Abstammung aus der evangelischen Kirche ausgeschlossen werden und sich in eigenen judenchristlichen Gemeinden organisieren.<sup>17</sup> Die evangelische Kirche sollte „völkisch“ rein sein. Trotz heftiger Auseinandersetzungen um den Arierparagraphen kam es seitens der Kirchenleitungen im Ergebnis oft nur zu einer halbherzigen Solidarität. Auch die im Entstehen begriffene Bekennende Kirche hatte im Barmer theologischen Bekenntnis von 1934 weniger den konkreten Schutz der

<sup>16</sup> Die folgenden Zitate finden sich ebd., 155.

<sup>17</sup> Ausführlich in Wolfgang Gerlach: Als die Zeugen schwiegen. Bekennende Kirche und die Juden (Studien zu Kirche und Israel, Bd. 10), Berlin 1987, S. 60ff.

judenchristlichen Kirchenglieder, geschweige denn der jüdischen Menschen insgesamt im Blick. Wenn dogmatische Klarheit nicht die Ebene der Praxis erreicht, ist sie nicht viel wert. Der fehlende Einspruch gegen den Arierparagraphen schwächte jedenfalls die Solidarität mit den Verfolgten. Diese fanden nur in wenigen Mutigen ihren Anwalt.<sup>18</sup>

## 2. „Evangelisch getauft – als ‚Juden‘ verfolgt“

Im Jahr 2014 erschien ein Gedenkbuch mit dem Titel „Evangelisch getauft – als ‚Juden‘ verfolgt. Theologen jüdischer Herkunft in der Zeit des Nationalsozialismus“<sup>19</sup>.

Nikolaus Schneider schreibt als damaliger Ratsvorsitzender im Vorwort: „Das Gedenkbuch macht deutlich, dass die evangelischen Kirchen sich selbst großen Schaden zugefügt haben, indem sie die Verfolgung von Theologen jüdischer Herkunft zuließen oder auch selbst betrieben. Sie verlor Menschen, die mit ihrem theologischen Denken, Schreiben und Predigen unseren Kirchen wertvolle Impulse gegeben haben und noch hätten geben können ... Der Umgang nach 1945 mit einigen der Theologen lässt zornig werden. Es macht zornig, dass auch nach Kriegsende die Bemühungen von Theologen jüdischer Herkunft um eine Pfarrstelle wiederholt scheiterten – Antisemitismus wirkte in Gemeinden nach.“<sup>20</sup>

Die 180 Kurzbiographien des Buches von judenchristlichen Theologinnen und Theologen berühren nur einen Bruchteil der betroffenen Judenchristen, die unter dem Arierparagraphen und den späteren Nürnberger Gesetzen zu leiden hatten, ausgegrenzt und auch umgebracht wurden.<sup>21</sup> Ihre Zahl wird für den deutschen Raum zur Zeit des Erlasses der Nürnberger Gesetze (1935) auf rund 300 000 geschätzt.

## 3. Deutsche, Juden oder Judenchristen?

Seit Moses Mendelssohn den Typus „Deutsche jüdischer Konfession“ begründet hatte, verband sich unter Juden die Hoffnung, den alten Gegensatz zwischen Kirche und Synagoge in einer übergreifenden nationalen Einheit aufheben zu können, auch

18 Zu ihnen gehörte neben Dietrich Bonhoeffer, Heinrich Vogel und Hans Ehrenberg auch Marga Meusel mit ihrer Denkschrift, in der sie die Bekennende Kirche aufruft, sie möge „die praktischen Konsequenzen daraus (scil: aus der richtigen theologischen Erkenntnis) ziehen und endlich das erlösende Wort sprechen zu ihren nichtarischen Brüdern. Dann muss sie sich ihrer Not annehmen und ihnen zu helfen suchen, ganz gleich, welche äußeren Folgen das mit sich bringt.“ Gerlach, a. a. O., 139.

19 Evangelisch getauft – als ‚Juden‘ verfolgt. Theologen jüdischer Herkunft in der Zeit des Nationalsozialismus. Ein Gedenkbuch herausgegeben von Hartmut Ludwig und Eberhard Böhm in Verbindung mit Jörg Thierfelder, Stuttgart, 2014. Der Begriff „Christen jüdischer Herkunft“ ist allerdings problematisch. Er suggeriert, dass Judenchristen ihr Judesein als etwas Vergangenes ansehen, es nicht existenzbestimmend sei oder sein soll.

20 A. a. O. 7f. Für die ehemals Berlin-Brandenburgische Kirche vgl. Evangelisch getauft, als Juden verfolgt. Spurensuche Berliner Kirchengemeinden, Berlin 2008.

21 Der Arierparagraph (genauer „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“) an sich war für die Kirche offenbar noch kein Problem, er betraf ja „nur“ Menschen des staatlichen Bereichs. Als aber gefordert wurde, diesen Paragraphen auf die Kirche anzuwenden, war dies die Stunde der Gründung des „Pfarrernotbundes“, dessen Mitglieder schriftlich erklärten, dass die Anwendung des Arierparagraphen im Raum der Kirche Christi den Bekenntnisstand verletze.

wenn viele den scheinbar sichereren Weg gegangen sind, sich durch die Taufe in die christliche Kirche eingliedern zu lassen. So paradox es klingt: Erst durch die rassistisch begründete Zuschreibung von außen als „Jude“ kam es bei zahlreichen „Deutschen jüdischer Herkunft“ zu einer Selbstreflexion darüber, dass sie Juden sind – auch als Judenchristen immer noch zu ein und demselben Volk gehören. Sie fanden sich *gemeinsam* rassistisch definiert (auch wenn diese Zuschreibung unsinnig war), *gemeinsam* auf der Flucht, *gemeinsam* in den Lagern oder im Exil. Zahlreiche Judenchristen wollten diese schicksalhafte Gemeinsamkeit nicht einfach als „Irrtum“ abtun, sondern nahmen sie zum Anlass, ihre Existenz „zwischen Israel und den Völkern“ theologisch zu reflektieren.

Drei Theologen aus dem judenchristlichen Umfeld, deren Einsatz für den späteren jüdisch-christlichen Dialog hervorsteicht, seien hier besonders erwähnt.

### ***Hans Ehrenberg – „Warum schweigt die Kirche?“<sup>22</sup>***

Hans Ehrenberg, ein Vetter von Franz Rosenzweig, wurde 1883 in einer assimilierten, liberalen jüdischen Familie geboren. Er ließ sich 1909 taufen und beschloss, Pfarrer zu werden. Ab 1925 nahm er in der Kirchengemeinde des Altstadtbezirks Bochum, einer Arbeitergemeinde, seinen Dienst auf, in dem er unermüdlich seiner im jüdisch-christlichen Erbe begründeten sozialetischen Berufung folgte. Sein philosophisches und theologisches Denken war weit gespannt.<sup>23</sup> Sein Haus war ein Treffpunkt von widerständigen westfälischen Pfarrern gewesen. Bald schoss sich die antisemitische Szene auf den „linken“ und „jüdischen“ Pfarrer ein. Theologisch und kirchenrechtlich zentral war für Ehrenberg die Haltung der Kirche zu ihren Gliedern jüdischer Herkunft, an der er, hellsehtig wie Bonhoeffer, schon 1933 den *status confessionis* gegeben sah. Als „Volljude“ im Sinne der NS Rassengesetze war Ehrenberg gefährdet. Die NSDAP forderte von der Kirche denn auch, dass er entlassen werde. Die Kirche von Westfalen sah sich ohnmächtig und empfahl ihm, sich in den vorzeitigen Ruhestand versetzen zu lassen, was geschah.

Unmittelbar vor der Rassengesetzgebung (1933) schrieb Ehrenberg die mit seinem Namen verbundenen 72 Thesen, die damals unzeitgemäße, aber später in der Kirche unumstößliche Erkenntnisse vorwegnehmen.<sup>24</sup> Sie sind zugleich eine Art Theologie des Judenchristentums.

*These 7:* Ehrenberg sieht in Israel und seiner Erwählung durch Gott ein „Ärgernis“, das zu beseitigen sowohl der Philosemitismus als auch die „Blutschwärmerei des Antisemitismus“ versuchen – der Philosemitismus durch „liberalistische“ Nivellierung aller religiösen Unterschiede, der Antisemitismus durch Aussonderung und Ausrottung.

22 Zum Folgenden vgl. Jens Murken, Hartmut Ludwig: „Hans Ehrenberg“, in: Evangelisch getauft, a. a. O., 86f, und Günter Brakelmann: Hans Ehrenberg. Ein judenchristliches Schicksal in Deutschland, Waltrop, Bd. 1 1997, Bd. 2 1999.

23 Vgl. Kraft und Innigkeit. Hans Ehrenberg als Gabe der Freundschaft im 70. Lebensjahr überreicht, Heidelberg 1953 (s. a. Vorwort von Präses Ernst Wilm und Literaturliste von Schriften Ehrenbergs).

24 Die 72 Thesen sind in Auszügen abgedruckt in: Der ungekündigte Bund, a. a. O., 199ff (mit einem Kommentar von R. M. Heydenreich), ebenso bei G. Brakelmann. S. Anm. 22.

Ehrenberg gebraucht den Begriff „Querlagerung“, mit dem er ausdrückt, dass Israel durch seine bloße Existenz die Völker ständig an den lebendigen Gott erinnert.

*These 12: „Die Kirche Christi hätte in den Zeiten der Assimilation sich gegen übertriebene, unverfrorene Gleichheitsansprüche Israels stellen sollen, in Zeiten der Aussonderung hat sie Israel gegen übertriebene, zuchtlose Feindschaft von Seiten der Völker zu schützen. Warum schwieg und schweigt sie?“*

*These 17: Der Judenchrist wendet sich von Israel nicht ab, sondern hat Teil am Geheimnis Israels: „Er ist zum Zeugen dafür berufen, dass Gott seine Treue dadurch überschwänglich preist, dass er nicht nur trotz aller Untreue Israels seinen Sohn als Sohn Abrahams hat geboren werden lassen, sondern dass er auch ... die Verheißung der kommenden Vollendung ganz an Israel nach dem Fleisch gebunden sein lässt“.*

*These 29: „Der Judenchrist korrigiert durch sein bloßes Dasein innerhalb der Gemeinde die Verfälschung des Christenglaubens in der Richtung auf eine Nationalreligion in den Nationalkirchen“.*

*These 59: „Die Kirche der Reformation in Deutschland steht oder fällt 1933 bei der Versuchung, die Judenchristen – ganz oder teilweise – aus sich auszusondern. Die judenchristliche Frage wird im ... Kirchenstreit zu seinem Sinnbild und Kern ...“<sup>25</sup>*

Als Mitglied der Bekennenden Kirche arbeitete Ehrenberg weiter für die Kirche, bis die Gestapo gegen ihn ein „totales Predigt – und Redeverbot“ verhängte.<sup>26</sup> Auch jetzt wurde er allein gelassen und nicht auf die Fürbittenliste der Bekennenden Kirche gesetzt. In der Reichspogromnacht wurde seine Wohnung verwüstet und er selber in das KZ Sachsenhausen verschleppt. Von dort kam er 1939 nur darum frei, weil Bischof Bell ihn nach England eingeladen hatte.<sup>27</sup> Erst 1947 kehrte Ehrenberg nach Deutschland zurück, bekam aber nicht seine „alte“ Pfarrstelle in Bochum wieder, sondern wurde beauftragt, für das Volksmissionarische Amt „Randmission“ an den Unkirchlichen zu betreiben. Desillusioniert von der geringen Solidarität der Kirche und dennoch treu zu ihr stehend, zog Ehrenberg nach dem endgültigen Eintritt in den Ruhestand 1954 nach Heidelberg, wo er 1958 starb.<sup>28</sup>

### ***Adolf und Elsa Freudenberg – „Israel ist eine Gottesfrage.“***

Freudenberg war zwar selber kein Judenchrist, teilte aber das Los der Judenchristen, denn seine Frau Elsa galt als „Mischling“. Beide wurden in die Mühlen der Judenverfolgung

25 Präses Wilms muss in Bezug auf diese These im Vorwort zur Festschrift Ehrenberg sagen: „Die Kirche hat später eingestehen müssen, dass sie der ihr gestellten Aufgabe nicht gerecht geworden ist.“ Ehrenberg, a. a. O., 9f.

26 Evangelisch getauft, a. a. O., 87.

27 Ehrenbergs direkter Amtsbruder Albert Schmidt kam in Gestapo-Haft, weil er sich öffentlich zu Ehrenberg gestellt hatte. Letztlich starb Schmidt an den Folgen der Haft, vgl. Günter Brakelmann, Evangelische Kirche in Bochum. Zustimmung und Widerstand, Evang. Perspektiven H.5, S. 122ff.

28 Evangelisch getauft, a. a. O., 87.

und in die Vereinsamung auch durch die Kirche gestoßen. Freudenberg, dessen Karriere als Jurist mit dem Jahr 1933 aufgrund der jüdischen Abstammung seiner Ehefrau endete, begann ein Theologiestudium. Die Bekennende Kirche sah sich jedoch nicht in der Lage, ihn als Theologen, der mit einer „Nichtarierin“ verheiratet war, einzustellen. Freudenberg baute 1939 den Ökumenischen Flüchtlingsdienst zunächst von London und dann Genf aus auf. Er war vor und nach dem Krieg in dieser sozialdiakonischen Aufgabe eine Schlüsselperson.<sup>29</sup> Freudenberg wurde aber auch nicht müde, den Vertretern der EKD mit der Mahnung in den Ohren zu liegen, hinsichtlich der Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses aktiv zu werden. Zum „Wort zur Judenfrage“, das die EKD erst 1950 zu sprechen wagte, gab er früh den Anstoß. Seit 1952 bemühte er sich, „die Israelfrage“ zu einem Thema des Deutschen Evangelischen Kirchentags zu machen. Sein Einsatz führte 1961 mit der Gründung der „Arbeitsgemeinschaft Christen und Juden“ beim Evangelischen Kirchentag in Berlin zum Ziel.<sup>30</sup>

***Heinz David Leuner – „Den Juden die Kirche und die Kirche den Juden erklären.“<sup>31</sup>***

Heinz David Leuner, 1906 in Breslau geboren, stammt aus einem konservativen jüdischen Haus. Für ihn bedeutete diese Prägung rückblickend: *„Alles jüdische Denken, auch das ganz verweltlichte jüdische Denken, ist messianisch ausgerichtet ... Da schwingt etwas vom jüdischen Messianismus mit. Es ist ein ewiger Protest gegen den Status quo ... Der Messias kommt von vorn. Deshalb sollen wir wachsam bleiben, wir sollen warten – aber nicht untätig warten.“*<sup>32</sup> Die aus solchen Voraussetzungen erwachsene Unruhe kennzeichnete den zunächst als Journalist arbeitenden Leuner. Er hatte vor einer glänzenden Karriere gestanden, als er 27-jährig aus Breslau nach Prag fliehen musste, nachdem ihm die SA zunächst die Redaktionsräume, dann die eigene Wohnung verwüstet hatte. In Prag engagierte er sich für die Flüchtlingsarbeit, begegnete dabei ganz neu der Bibel und der Gemeinde der Böhmisches Brüder, deren ungebrochenes Verhältnis zum Alten Testament auf ihn Eindruck machte. Dort ließ er sich zusammen mit seiner Frau taufen. Da auch Prag nach der Besetzung der Tschechoslowakei kein sicherer Ort mehr war, floh er nach Schottland, wo er sich durch das Studium der Theologie auf das

29 Hartmut Ludwig, Adolf und Elsa Freudenberg, in: Evangelisch getauft, a. a. O., 112f. Siegfried Hermle: Evangelische Kirche und Judentum, Stationen nach 1945, Göttingen 1990, S. 48ff u. ö. Vgl. ders.: „Wo ist dein Bruder Israel?“ Die Impulse Adolf Freudenbergs zur Neubestimmung des christlich-jüdischen Verhältnisses nach 1945. In: Kirche und Israel 4 (1989), S. 42–59.

30 *„Ohne Adolf Freudenberg wäre der Neuanfang im Verhältnis zu den Juden und dem Staat Israel nicht so erfolgt, wie er sich im Laufe der Jahre entwickelte.“* Hermle: a. a. O., 113; ders.: „Wo ist dein Bruder Israel?“ Die Impulse Adolf Freudenbergs zur Neubestimmung des christlich-jüdischen Verhältnisses nach 1945, in: Kirche und Israel 4 (1989), S. 42–59.

31 Zu Leuner vgl. Ulrich Laepple: „Die Kirche den Juden, den Juden die Kirche erklären. Heinz David Leuner – Judenchrist und Brückenbauer (1906 bis 1977)“ in: ThBeitr 2007, S. 223–238; Peter von der Osten-Sacken veröffentlichte nach dem Tod Leuners dessen Aufsätze: Heinz David Leuner. Zwischen Israel und den Völkern. Vorträge eines Judenchristen (Veröffentlichung aus dem Institut Kirche und Judentum, Bd. 6, Berlin 1978. Er widmete Leuner ein kenntnisreiches und anerkennendes Vorwort.

32 Ebd., 224.

Pfarramt vorbereitete. Im Jahr 1946 stellte er sich in den Dienst der judenchristlichen Allianz Großbritanniens; ab 1950 war er Europasekretär der International Hebrew Christian Alliance (IHCA). Wie Ehrenberg arbeitete auch er in diesen Jahren immer differenzierter heraus, worin die spezifische Aufgabe eines Judenchristen liegen sollte. Ihn leitete die Hoffnung, die judenchristliche Bewegung könne zu einem Instrument für die Erneuerung der Kirche und für die Bekämpfung des in den 50er Jahren schon wieder aufflammenden Antisemitismus werden.

Durch zahlreiche Vorträge in Gemeinden, an Universitäten, in kirchlichen Konferenzen und Gremien wollte Leuner das kirchliche Bewusstsein dahingehend prägen, dass eine israelvergessene Kirche und Theologie ihr alttestamentliches und jüdisches Erbe wiedergewann. Dabei ist sein Einfluss auf die Kirchentage von 1961 und 1963 von besonderer Bedeutung.<sup>33</sup> Seine Verbindung zum „Institut Kirche und Judentum“ in Berlin und die Zusammenarbeit mit dessen Leiter Peter von der Osten-Sacken, die auch Einfluss auf die schulpädagogische Arbeit in Deutschland hatte, wurde für Kirche und Theologie in Deutschland fruchtbar.

Zusammenfassend ist zu sagen: Die gemeinsamen Schicksale von christlichen und nichtchristlichen Juden hatten „Christen jüdischer Herkunft“ dazu geführt, sich ihres Judentums bewusster zu werden. Als jüdische Jünger Jesu suchten sie nach einem Verständnis des „Geheimnisses Israels“, dem sie in besonderer Weise zugehörig waren. Die genannten Theologen wurden zu wichtigen Vorbereitern einer Neubestimmung des Verhältnisses der Kirche zu Israel: Ehrenberg schon in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, Freudenberg während und unmittelbar nach dem Krieg, Leuner als Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Christen und Juden des Kirchentags und danach noch über viele Jahre als unermüdlicher Lehrer der Kirche in Deutschland und über Deutschland hinaus. Zudem nutzten diese Judenchristen ihre besondere Rolle *nicht* für die Mission unter Juden, sondern dazu, einer für Israel blinden und an ihm schuldig gewordenen Kirche in doppelter Solidarität – als Christen und Juden – die Augen zu öffnen. Unter ihrem Einfluss brach die Israelfrage auf ganz neue Weise auf – im Kampf gegen den Antisemitismus, im Ernstnehmen des Alten Testaments, in neuer Solidarität mit Israel.

### III. Nach 1945 – (k)ein Neuanfang?

**„Die Kirche steht so lange nicht recht zu Gott, wie sie nicht recht steht zu Israel.“<sup>34</sup>**

Im Dezember 1946 wandte sich Adolf Freudenberg als Generalsekretär der ökumenischen Flüchtlingskommission an die Kirchenkanzlei und wies auf das Fehlen eines

33 S. u. III,2.

34 Dieser Satz fiel auf der ersten Studententagung des „Deutschen Evangelischen Ausschusses für Dienst an Israel“. Er war eine Mahnung aus dem Ausland und stammt aus einem Vortrag von Conrad Hoffmann, dem Direktor des „International Committee on the Christian Approach to the Jews“. In ihm äußert er die Betroffenheit der amerikanischen Christen über die äußere und geistige Lage in Europa und über das Schweigen der deutschen Kirche zu den verfolgten Juden. Vgl. Hermle, a. a. O., 216.

konkreten Schulbekenntnisses hin.<sup>35</sup> Er stellte die deutsche Kirche wiederholt vor den „Kernpunkt“, den ein Neuanfang enthalten müsse: „... *die Entwicklung des christlichen Verständnisses für die Gottesfrage ‚Israel‘*“. In dieser Hinsicht seien die Christen in Deutschland „*von Gott durch eine besonders harte Schule genommen*.“ Dazu sei es notwendig, „*dass die Frage ‚Israel‘ in Zentren theologischer Bildung gründlich studiert (wird)*“.<sup>36</sup>

### **1. Die EKD delegiert „die Judenfrage“ weg.**

Erst wiederholtes Drängen von außen führte also weiter. Die EKD veranlasste 1946 die Gründung eines Fachausschusses. Es war „der deutsche evangelische Ausschuss für Dienst an Israel“.<sup>37</sup> Die Kirchenkanzlei griff dabei auf Personen zurück, die in diesen Fragen und in dieser Zeit als die einzigen Sachkenner erschienen: auf die Vertreter der Judenmissionsgesellschaften und ihren Spiritus Rector, den Münsteraner Professor Karl-Heinrich Rengstorf.<sup>38</sup> Damit traf man eine theologiepolitische Entscheidung: Mögliche andere Positionen, die etwa von der durch Karl Barth in der Kirchlichen Dogmatik (Bd. II, 2) entwickelten Israellehre her einen Zugang zu diesem Thema suchten, sollten von vorn herein nicht zum Zug kommen. Für die Kirchenkanzlei stand die Judenfrage immer noch vor allem unter der Perspektive der „Judenmission“. Auch die Schulfrage sollte nicht in den Mittelpunkt gestellt werden. Auch sollte der Ausschuss ohne institutionelle Verbindung zur EKD bleiben, damit diese sich frei halten könne von jeder Verantwortung für dessen Arbeit.<sup>39</sup> Das gab aber umgekehrt auch Rengstorf freie Hand zur Gestaltung seiner Arbeit.

Diesem „Deutschen evangelischen Ausschuss für Dienst an Israel“ und seinen Studientagungen war es vorbehalten, bis Anfang der sechziger Jahre die einzige Plattform für das Gespräch mit dem Judentum zu sein. Trotz der problematischen Startbedingungen haben diese Studientagungen zur Erneuerung des Verhältnisses der Christen zu den Juden Wesentliches beigetragen, weil sie über die Bedeutung hinauswuchsen, die die

35 Freudenberg in einem Brief an Asmussen: „*Es ist und bleibt ein Jammer, dass in dem entscheidenden Satz der Stuttgarter Erklärung das Wörtchen ‚Juden‘ fehlt und dass dieser Mangel auch später nicht ausgeglichen wurde.*“ Hermle, a. a. O., 267, Anm. 12.

36 Hermle, a. a. O., 196. Hermle fasst die auffallende Taubheit der Kirchenkanzlei gegenüber dem Ergehen von jüdischen und judenchristlichen Flüchtlingen so zusammen: „*So bleibt der Eindruck, dass man in der Kirchenkanzlei diese Sache zunächst bewusst nicht angehen wollte – oder ihr unbewusst auswich.*“ Ebd., 198.

37 Erst nach einigen Auseinandersetzungen wurde vermieden, dass im Namen des Ausschusses das Wort „Mission“ auftauchte. Vgl. Hermle, a. a. O., 207.

38 Rengstorf half gleich 1945, den „Lutherischen Zentralverein für Mission unter Israel“ wieder zu begründen, der während der Nazi-Zeit verboten und dessen Vorsitzender Rengstorf von 1956 bis 1971 war. Dieser übernahm dann auch die Trägerschaft für das Institutum Judaicum Delitzschianum, das 1952 in Münster neubegründet wurde und dessen Direktor Rengstorf bis zu seiner Emeritierung 1971 war.

39 Hermle, a. a. O. 211. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen ist – im Rahmen der EKD – lediglich auf diesen Treffen regelmäßig über die christlich-jüdischen Beziehungen nachgedacht und gearbeitet worden.

EKD ihnen zugemessen hatte. Rengstorf entschloss sich, alle Vortragsthemen paritätisch durch je einen Christen und einen Juden zu besetzen. Ein solches Format musste früher oder später eine Dynamik entwickeln, die an der traditionellen judenmissionarischen Position rüttelte.<sup>40</sup> Aber es blieben gravierende Fragen offen. Das Bekenntnis zur Schuld gerade der Kirche an den Juden hatte auf diesen Tagungen offenbar nie eine ausdrückliche Rolle gespielt. Auch die Frage der „Judenmission“, die ja mit dem Namen Rengstorf verbunden war, wurde nicht offen angesprochen. Das wäre aber nötig gewesen. Denn es war überfällig, die ganze Perspektive des Verhältnisses der Kirche auf das jüdische Volk zu ändern. Dazu bedurfte es mutiger Theologinnen und Theologen, die spürten, dass hier Neuland betreten werden musste.

## 2. Durchbruch: Der Berliner Kirchentag von 1961

Im Jahr 1961 trafen sich unter dem Thema „Ich bin mit dir“ 80 000 Christen zum Kirchentag in Berlin, darunter auch hunderte, die aus dem Ausland angereist waren. Das nachhaltigste Ereignis auf diesem Kirchentag war die Tatsache, dass erstmals in seiner Geschichte dem Thema des Verhältnisses von Christen und Juden drei Tage gewidmet wurde. Dem vorbereitenden Kreis war von vorn herein klar, dass *„die Stimme des Judentums selbst ... laut werden müsse und dass wir der jüdischen Partner schon bei der Vorbereitung bedürftigen.“*<sup>41</sup> Der Zuspruch, die diese Veranstaltungen erfuhren, stellte die kühnsten Erwartungen in den Schatten.<sup>42</sup>

Es war wahrscheinlich das erste Mal, dass nicht nur im geschützten Raum einer Tagung, sondern in der großen Öffentlichkeit eines Kirchentags vor Tausenden von Menschen durch einen Rabbiner und andere Juden dargelegt wurde, was „Judentum“ ist und aus welchen geistigen und geistlichen Kräften es lebt. In den Veranstaltungen wurden neuralgische Themen ohne Tabus angesprochen: die Bedeutung des Alten Testaments, die Einzigartigkeit Jesu, die Frage der „Schuld der Juden“ an Jesu Kreuzigung, die Schuldgeschichte kirchlicher Judenverfolgung, das Verständnis der Tora und der Synagoge. Über die Sachfragen hinaus war das Besondere der Geist, in dem alles besprochen wurde, der Wille zur Wahrhaftigkeit in der Begegnung, zum Umdenken

40 Die erste Studientagung im Jahr 1946 hatte Leo Baeck, den bekanntesten deutschen Rabbiner zu Gast, der aus dem KZ Theresienstadt befreit worden war. Dass er überhaupt gekommen war und ohne Schuldzuweisungen den Blick auf das Verbindende lenkte – den Gott Israels, die gemeinsame Berufung von Christen und Juden mit dem gleichen heilsgeschichtlichen Ziel –, muss einen großen Eindruck gemacht haben (und macht ihn heute noch auf den Leser). Die Zusammenfassung von Leo Baecks Rede bei Hermle, a. a. O., 217ff.

41 Der ungekündigte Bund, a. a. O., 10. Zu den jüdischen Teilnehmern gehörten Schalom Ben Chorin, Rabbiner Robert Raphael Geis, Ernst Ludwig Ehrlich und Heinz David Leuner. Die Seite der christlichen Theologen war hochkarätig besetzt mit Eberhard Bethge, Helmut Gollwitzer, Günther Harder, Hans-Joachim Kraus, Karl Kupisch, Otto Michel, Claus Westermann, Walter Zimmerli u. a.

42 *„Von Anfang an strömten Tausende in die Halle der Arbeitsgruppe. Im Laufe der drei Tage ... musste in eine andere Halle übertragen werden. Alle folgten den Vorträgen und Diskussionsvoten in atemloser Stille.“* So beschreiben im Vorwort des Dokumentarbandes Dietrich Goldschmidt und Hans-Joachim Kraus das Ereignis, a. a. O., 10.

und neu Denken – ein Kairos, der vielleicht durch eine neue Wahrnehmung des Staates Israel, durch den Eichmannprozess und die antisemitischen Vorkommnisse in den Wochen vor dem Kirchentag begünstigt worden war.

### ***Heinz-David Leuners Beitrag beim Kirchentag in Berlin***<sup>43</sup>

Dass diese drei Tage ein Durchbruch für das christlich-jüdische Verhältnis wurden, daran hatte Heinz David Leuner einen beträchtlichen Anteil. Als Judenchrist war er gewissermaßen ein „natürlicher“ Vermittler, der Israel in der Kirche glaubwürdig repräsentieren konnte. Er verbarg weder sein Bekenntnis zu Christus, noch trat er „judenmissionarisch“ auf. In einem Diskussionsvotum sagte er: „*Der zu Jesus als seinem Messias gekommene Jude ist schon heute ein Bürge und Beweis dafür, was uns in der Heiligen Schrift für die Endzeit verheißen wird. An diesem kleinen, unscheinbaren Rest soll schon jetzt kenntlich werden, dass Gott zu seiner Verheißung steht. Judenchristen wollen auch nach ihrer Bekehrung und Taufe ihre Zugehörigkeit zum alten Gottesvolk bekennen, aus dem der Messias und Heiland der Welt hervorgegangen ist.*“<sup>44</sup>

Die beeindruckende Freundschaft, die zwischen dem Judenchristen Leuner und dem Rabbiner Robert Raphael Geis, Hauptredner der Veranstaltung, über der gemeinsamen Arbeit entstanden ist, verdient besondere Erwähnung. Sie ist ein Zeichen der Hoffnung über jenen Kirchentag hinaus.<sup>45</sup>

## **IV. Die EKD nimmt (endlich) den Ball auf. Von der Judenmission zum Dialog**

Erst 1967 hat die EKD eine Studienkommission „Kirche und Judentum“ berufen. Sie beschloss 1973, eine Denkschrift zu erarbeiten, die 1975 erschien (heute meist „Christen und Juden I“ genannt). Der schleppende Prozess zeigt, wie viel schneller ein Kirchentag zur Sache kommen konnte als Kommissionen der EKD. Doch so wichtig es war, dass das Thema beim Kirchentag in Berlin 1961 in die große Breite der Gemeinden hineinreichte, so wichtig war es auch, dass der angefangene Prozess nun in offizielle kirchlich verbindliche Bahnen führte. Bis die Kirche nach 1945 ein verbindliches und gründliches Wort zu ihrem Verhältnis zum Judentum sagen konnte, hat es – seit dem Schuldbekenntnis der Synode der EKD in Weißensee (1950) – ganze 25 Jahre gedauert. Die Synode in Weißensee hatte das Thema „Judenchristen“ ausdrücklich angesprochen: „*Das Neue Testament bezeugt die eine Kirche aus Judenchristen und Heidenchristen. Wir sehen in unseren christlichen Geschwistern jüdischer Herkunft Zeugen unserer unlösbaren Verbundenheit mit dem bleibend erwählten Gottesvolk Israel.*“<sup>46</sup> Wurde diese Sicht bewahrt und wie wurde sie in der Zukunft innerhalb der EKD eingelöst?

43 Zu Leuner vgl. oben. unter I.2.

44 A. a. O., 66.

45 Vgl. Leuners „Nachruf auf Aba Geis“, in: Robert Raphael Geis, Von der Unerlöstheit der Welt, 1906–1972, München 1984, 370.

46 Zitiert bei „Christen und Juden III, a. a. O., 222.

## ***1. Judenchristen und die EKD-Studie „Christen und Juden I“ (1975)<sup>47</sup>***

Bei der Besetzung der Kommission achtete man wie immer auf Proporz. Es waren neben bekannten Theologen älterer wie jüngerer Generation und kirchenleitenden Personen auch Judenchristen wie Fritz Majer-Leonhard und Alfred Burcharz berufen worden, die in der Judenmissionarischen Tradition Delitzschs standen.

### ***Fritz Majer-Leonhard***

Fritz Majer-Leonhard war Sohn einer jüdischen Mutter und wollte evangelischer Pfarrer werden, konnte sich aber angesichts des Arierparagraphen diesen Wunsch erst nach dem Krieg erfüllen. Er war Mitbegründer der im gleichen Jahr 1975 ins Leben gerufenen Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ im Bereich der württembergischen Landeskirche und „bis in seine letzten Lebenstage ... unermüdlich tätig in der Erforschung der Geschichte von Menschen jüdischer Herkunft“<sup>48</sup>. Er gab in den Nachkriegsjahren die einzige judenchristliche Zeitschrift in Deutschland mit heraus, „Der Zeuge“, ein Organ der judenchristlichen Allianz Deutschlands.

### ***Alfred Burcharz***

Alfred Burcharz war Kind jüdischer Eltern und erlebte mit 15 Jahren auf besonders grausame Art die Reichspogromnacht 1938. Unter falschem Namen rettete er sich vor der Deportation, wurde eingezogen und geriet in französische Gefangenschaft, wo er verzweifelt und physisch dem Tode nahe, eine Vision hatte: Er sah den Gekreuzigten. Das Erlebnis führte ihn zum Glauben an Jesus. Das bewirkte in ihm den Entschluss, 1971 den „Evangeliumsdienst für Israel (EDI)“ zu gründen. Die darin zum Ausdruck kommende judenmissionarische Position ist durchdrungen von einer Liebe zu Israel und zeigt durchweg die Bemühung, an die christliche Kirche Kenntnisse vom Leben und Glauben des Judentums weiterzugeben.<sup>49</sup>

Es ist mir unerklärlich, warum trotz der Mitarbeit der beiden judenchristlichen Mitglieder des Ausschusses in dieser Denkschrift jeder Bezug zum Judentum, etwa im Sinne der Feststellung von Weißensee, fehlt.

## ***2. Von der Denkschrift zum kirchlichen Bekenntnis:***

### ***Der Synodalbeschluss der evangelischen Kirche im Rheinland von 1980***

Die EKD-Denkschrift „Christen und Juden I“ von 1975 wurde zwar von vielen Seiten als ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Versöhnung zwischen Christen und Juden empfunden. In seinem Beitrag „Der Weg der rheinischen Kirche von 1945 bis zur Landessynode 1980“ stellte Heinz Kremers jedoch fest, dass „zahlreiche Rheinländer

47 Christen und Juden I–III. Die Studien der Evangelischen Kirche in Deutschland 1975–2000. Herausgegeben im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland vom Kirchenamt der EKD, Gütersloh, 2002.

48 Ludwig, in: Evangelisch getauft, a. a. O., 228.

49 Alfred Burcharz: Feste Israels. Was Christen davon wissen sollten, Neukirchen 2013; ders.: Jesus lehrt beten. Das ‚jüdische‘ Vaterunser, Neukirchen, 2002.

mit diesem Ergebnis ... nicht zufrieden (waren).<sup>50</sup> Das betraf nicht nur einzelne Aussagen dieser ersten Studie. Man wollte vielmehr eine ganz andere Art von Dokument. Man steuerte keine Studie, sondern „eine verbindliche theologische Erklärung bzw. ein Bekenntnis der rheinischen Kirche an.“<sup>51</sup>

Im Unterschied zur Kommission der 1. EKD-Studie gehörten Teilnehmer aus dem Judentum zum festen Bestandteil des Arbeitsprozesses – eine Erfahrung, die der Rabbiner Yehuda Aschkenasy im Rückblick so beschreibt: *„Ich erlebte in den ersten Ausschusssitzungen die menschliche Offenheit und die ehrliche Bereitschaft der Ausschussmitglieder, an einem radikalen Wandel der Beziehungen ihrer Kirche zu meinem Volk mitzuarbeiten ... Ich erkannte, dass ich mich an einer Entscheidung beteiligen konnte, die für die zukünftigen Beziehungen der Kirchen (nicht nur der rheinischen Kirche!) zu meinem Volk von größter Bedeutung sein wird.“*<sup>52</sup>

Unter der Voraussetzung, dass dieser Ausschuss keine Judenmission intendiere und weder theologisch noch praktisch vertrete, wurde auch festgehalten, *„dass es ohne Zweifel ein Zeugnis-Verhältnis zwischen Christen und Juden wie zwischen Juden und Christen in Wort und Tat gibt. Aber dies Verhältnis müsse die Einzigartigkeit der Zusammengehörigkeit einschließen, die so eben nicht zwischen der Kirche und anderen Religionen existiere.“*<sup>53</sup>

Das Novum des rheinischen Beschlusses liegt neben den neuen inhaltlichen Bestimmungen des christlich-jüdischen Verhältnisses in der Offenheit und Intensität der Begegnung mit Juden vor dem Hintergrund des „Holocaust als Wendepunkt“, in der Bereitschaft, dass sich die kirchliche Seite der Tiefe ihrer Schuld stellt. Der Beschluss *„öffnet sich dem jüdischen Verzweiflungsschrei und lässt ihn stehen“* und bittet die Juden, *„die Bruderschaft mit ihnen zu erneuern.“*<sup>54</sup> Damit hatte das christlich-jüdische Gespräch in der rheinischen Erklärung eine neue Tiefendimension erreicht.

Das zweite Novum besteht darin, dass der Beschluss keine Studie oder Denkschrift ist, sondern Bekenntnischarakter hat. *„Es handelt sich ... um das Wort eines zuständigen Entscheidungsgremiums ... Hier ging es um die Grundentscheidung, dass unser christlicher*

50 Heinz Kremers: Der Weg der rheinischen Kirche von 1945 bis zur Landessynode 1980, in: Bertold Klappert, Helmut Starck: Umkehr und Erneuerung. Erläuterungen zum Synodalbeschluss der Rheinischen Landessynode 1980, Neukirchen 1980, 10.

51 Helmut Starck: Der Weg des Ausschusses, ebd., 12f.

52 Yehuda Aschkenasy: „Mein Weg nach Bad Neuenahr“ (dem Ort des gefassten Beschlusses), in: Klappert/Starck, a. a. O., 3.

53 Starck, a. a. O., 14 (aus dem Protokoll). In den beschlossenen Thesen heißt dann die entscheidende Formulierung: *„Die bleibende Berufung und Sendung Israels verbietet es der Kirche, ihr Zeugnis ihm gegenüber in derselben Weise wie ihre Sendung (Mission) zu allen andern Völkern zu verstehen.“* A. a. O., 281. Es handelt sich in dieser Sache um einen heiklen Punkt. Dem Vernehmen nach wäre es ohne eine ausdrückliche Erwähnung von Recht und Pflicht für ein Christuszeugnis auch Juden gegenüber nicht zu einem einstimmigen Beschluss der Synode gekommen. Dass es sich hier für das Selbstverständnis der Kirche in der Tat um einen neuralgischen Punkt handelt, zeigt Helmut Gollwitzers Entgegnung auf eine Kritik am rheinischen Beschluss durch Günter Klein. Gollwitzer: „Es ist also nur verleumderische Behauptung eines durch Widerwillen leseunfähig gewordenen Exegeten, wenn Klein ... berichtet, dass die Rheinische Landessynode das Christuszeugnis gegenüber den Juden verbietet“. Aus epd-Dokumentation 42/80 vom 29. 9. 1980, 52.

54 Eberhard Bethge: Der Holocaust als Wendepunkt, in: Klappert/Starck, a. a. O., 93.

*Glaube nur wieder reiner wird, wenn er ausgeht von einer neu zu gewinnenden Partnerschaft mit den Juden.*<sup>55</sup>

#### ***Und die Messianischen Juden?***

Judenchristen bzw. Messianische Juden waren in diesem Ausschuss nicht vertreten. Auch fehlt ein Bezug zu ihnen in den Texten. Dies wird von Peter von der Osten-Sacken mit der Feststellung kommentiert: „*Dass sie (scil. die Judenchristen) in der Synodalerklärung nicht erwähnt werden ... ist fraglos eine Schwachstelle dieses ungeachtet dessen vorwärtsweisenden Dokuments.*“<sup>56</sup> Sein wichtiger Artikel (1982) über die Judenchristen als „*Repräsentanten Israels in der Gemeinde Jesu Christi*“ (s. o.) bleibt bis dahin – und bis heute – die einzige Äußerung von Gewicht seitens der Theologie zu diesem Thema.<sup>57</sup>

Die Frage stellt sich: Wäre nicht – jedenfalls in der Phase nach der Verabschiedung des epochemachenden rheinischen Beschlusses – die Zeit reif gewesen, sich in seinem Licht auch des judenchristlichen Themas anzunehmen? Ich selber konnte die Ausschussarbeit als Mitglied in den Jahren, die auf den Synodalbeschluss folgten, miterleben und habe eine ängstliche Vermeidung jedes Bezugs auf Judenchristen verspürt. Schon der Vorschlag, sich diesem Thema zuzuwenden, wirkte bedrohlich sowohl für einige christliche als auch für einige jüdische Ausschussmitglieder. Die Befürchtung, das Thema gefährde das Erreichte, verhinderte eine eingehende Beschäftigung mit ihm.<sup>58</sup>

Doch irgendwann musste es die Kirche aufgreifen. Das geschah mit der EKD-Studie „*Christen und Juden II*“ (1991) das erste Mal, wenn auch in unbefriedigender Kürze<sup>59</sup>, ausführlich dann in „*Christen und Juden III*“ (2000).

#### ***4. „Messianische Juden“ – ein Thema im christlich-jüdischen Dialog Zur EKD-Studie „Christen und Juden III“, 2000***

Mit der dritten Studie wendet sich die EKD erstmals *ausführlich* dem Thema „Judenchristentum“ bzw. „Messianisches Judentum“ zu. „*Mit der Frage der ‚Judenmission‘*

55 Ebd. 97f. Es verdient Beachtung, dass Otto Michel, damals emeritierter Professor für Neues Testament, zunächst lange fragend war, ob er den Weg des rheinischen Beschlusses mitgehen könne, vgl. Helgo Lindner: Otto Michel und das Alte Testament, in: H. Lindner (Hrsg.): „Ich bin ein Hebräer“. Zum Gedenken an Otto Michel (1903–1993), 2003. Am 9. Nov. (!) 1986 stimmte Michel jedoch in einem offiziellen Schreiben an den Dekan der Tübinger theologischen Fakultät dem rheinischen Beschluss „ohne Einschränkung“ zu. Vgl. Bertold Klappert: „... und die Apokalypitik stimmt doch!“ (Otto Michel), in: H. Lindner, a. a. O., 222ff.

56 Von der Osten-Sacken, a. a. O., 165, Anm. 46.

57 Ohne auf seine damalige Stellungnahme einzugehen oder sie gar zu korrigieren erschien ein kritischer Artikel von Osten-Sacken zur heutigen messianisch-jüdischen Bewegung in: Ein Empfehlungsbrief Christi?, in: *Quaestiones Disputatae* (2010). Zur Auseinandersetzung s. Hanna Rucks, Messianische Juden, a. a. O., 487ff.

58 Wenn ein nicht unbedeutendes christliches Mitglied des Ausschusses die vorwurfsvolle Frage stellte: „*Wie kann man nach Auschwitz noch das Thema ‚Judenchristen‘ in die Ausschussarbeit einbringen wollen!?*“, dann offenbart dies eine bedauerliche Geschichtsvergessenheit hinsichtlich des (Mit-)Leidens der Judenchristen in der Nazi-Zeit.

59 „Christen jüdischer Herkunft sollten von der Kirche und ihren Gemeinden als lebendige Erinnerung an die Wurzeln der Kirche und an deren Charakter als Gemeinschaft aus Juden und Heiden wahrgenommen werden“, in: *Christen und Juden I–III*, a. a. O., 104.

*werden oft die Judenchristen und ‚Messianische Juden‘ in Verbindung gebracht. Hier gibt es zwar Berührungen, jedoch handelt es sich im Kern um ein eigenständiges Phänomen.“<sup>60</sup>*

Mit diesem Anfangsstatement setzt die Studie ein Zeichen, dass man nicht alles in einen Topf werfen kann, sondern sich mit dem Phänomen der Messianischen Juden gründlich auseinandersetzen muss. Das versucht diese Studie. Sie erklärt historisch zutreffend, dass das Judenchristentum in neutestamentlicher Zeit den Ordnungen der Tora verbunden gewesen sei, dass sein Zeugnis den Juden gegenüber als ein Zeugnis aus der Mitte Israels erkennbar geblieben, es aber dann zum Auseinandergehen der Wege gekommen sei mit der Folge, dass Judenchristen zu einer „Randerscheinung“ geworden seien und „unter Aufgabe ihrer Identität gezwungen wurden, sich der inzwischen heidenchristlich gewordenen Kirche anzuschließen.“<sup>61</sup> Die Studie beschreibt dann die messianisch-jüdische Bewegung von ihren historischen Wurzeln im 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart.

Sie bleibt bei ihrer deskriptiven Sprache, wenn sie zusammenfassend feststellt: „Der religiöse Status der Messianischen Juden und ihrer Gemeinden ist weithin ungeklärt. Von Seiten der klassischen christlichen Kirchen und Konfessionen werden sie meist nicht wahrgenommen. Unterstützung finden sie am stärksten in charismatischen und pfingstlerischen Kreisen. Von den jüdischen Autoritäten werden sie nicht als Juden anerkannt, sie gelten höchstens als abtrünnige Juden. In das christlich-jüdische Gespräch sind die Messianischen Juden infolgedessen in der Regel nicht einbezogen. Die Messianischen Juden selbst betonen jedoch, wenn auch in unterschiedlicher Akzentuierung und Intensität, dass sie sich dem jüdischen Volk zugehörig fühlen und sich zugleich als Teil der Gemeinschaft aller Christusgläubigen sehen.“<sup>62</sup>

Die Feststellung der Studie, dass der religiöse Status der Messianischen Juden „ungeklärt“ sei, hatte zum damaligen Zeitpunkt eine gewisse Berechtigung. Es fehlten bis dahin wissenschaftliche Untersuchungen. Sie liegen heute vor – für Deutschland insbesondere von Stefanie Pfister (2007), für Israel insbesondere von Hanna Rucks (2014), für die internationale Sicht von Richard Harvey (2016).<sup>63</sup>

## V. Der umstrittene Repräsentant Israels

### 1. Verlautbarung im Vorfeld des Stuttgarter Kirchentags 2015:

*„Messianische Juden werden derzeit nicht zur aktiven Mitwirkung zugelassen.“*

Mittlerweile waren Gruppen Messianischer Juden Teil der religiösen Landschaft in Deutschland geworden und haben sich immer wieder beim Kirchentag beworben und um Mitwirkung gebeten.

Der Stuttgarter Kirchentag 2015 fand in der „Hauptstadt“ der Württembergischen Kirche statt, deren Synode in den Fragen der messianischen Juden eine traditionell

60 Ebd. 169.

61 Ebd. 161.

62 Ebd. 171f.

63 Vgl. oben Anm. 5.

positivere Haltung einnimmt. Der innerhalb der Württembergischen Kirche einflussreiche wenn auch umstrittene „Evangeliumsdienst für Israel (EDI)“, der Messianisch-jüdische Gemeinden und Projekte im In- und Ausland unterstützt, hat das Verdienst, durch seine Arbeit die Frage nach der Bedeutung der Messianischen Juden offen zu halten. So war es dem Bischof der gastgebenden Württembergischen Kirche, Dr. Frank Otfried July, ein Anliegen, diese Frage beim Kirchentag zum Thema zu machen.<sup>64</sup> Im Vorfeld des Kirchentags fand darum ein Studientag seines Präsidiums zum Thema „Judenmission und Messianische Juden“ statt.<sup>65</sup> In Sachen „Judenmission“ vertrat der Kirchentag seit 1999 die eindeutige Haltung, Gruppen mit judenmissionarischer Ausrichtung abzulehnen. Aber lassen sich Messianische Juden einfach unter „Judenmission“ subsumieren? Dass dies problematisch ist, hatte die Studie „Christen und Juden III“ bereits festgestellt. Dass messianische Juden keine Anhänger der „alten“ Judenmission sind, die einen Religionswechsel zum Christentum zum Ziel haben, liegt auf der Hand. Sie sägen nicht den Ast ab, auf dem sie sitzen. Gleichwohl konnte sich das Präsidium nicht zu einer Korrektur der bisherigen Praxis durchringen und fasste den Beschluss: *„Da ihr Verhältnis zu christlich-judenmissionarischen Gruppen ungeklärt ist, werden messianische Gruppierungen derzeit nicht zur aktiven Mitwirkung zugelassen.“*<sup>66</sup> Ob auch alle anderen – die zum Kirchentag zugelassenen Gruppen – nach ihren Freunden und der Verbindung zu ihnen gefragt werden, bevor sie eine Zulassung bekommen? Aber das Präsidium machte die Tür immerhin nicht ganz zu, sondern beschloss, dass *„Vertreterinnen bzw. Vertreter messianisch-jüdischer Gemeinden zu einer Veranstaltung eingeladen (werden), bei der sie sich einer kontroversen Diskussion mit anderen Positionen stellen. Diese Veranstaltung liegt in der Verantwortung des Präsidiums.“*<sup>67</sup>

## **2. Auf dem Stuttgarter Kirchentag 2015**

Diese vom Präsidium beschlossene Veranstaltung beim Kirchentag 2015 in Stuttgart fand mit dem international bekannten messianischen Juden aus London, Dr. Richard Harvey, statt. Durch seine theologische Bildung, seine Lehrtätigkeit und seine jüdische Herkunft war er der geeignete Referent.<sup>68</sup>

64 Zum „EDI“ und zu seiner Stellung in der Württembergischen Kirche, vgl. Brandau, a. a. O., 407ff.

65 Am 31. 1. 2014. Das Präsidium ließ sich vorher durch Stefanie Pfister informieren, vgl. Pfister, Messianische Juden, a. a. O.

66 Reader, a. a. O., 97.

67 Ebd.

68 Richard Harvey: *Messianisch-jüdische Theologie verstehen*, a. a. O.; ders.: „But I am Jewish“. A Jew for Jesus tells his story, London 1996; ders.: *Towards a Messianic Jewish Theology of Reconciliation. The Strategic Engagement of Messianic Jewish Discourse in the Israeli-Palestinian Conflict*, UK, 2012. Harvey war Mitglied einer deutschen Arbeitsgruppe von Theologen, die sich um das Verhältnis der Evangelischen Kirche zu Messianischen Juden bemühten. In einem Gespräch der Arbeitsgruppe mit Verantwortlichen des Kirchentags wurde Harvey als Referent vorgeschlagen. Zu dieser Gruppe gehörten Dr. Peter Hirschberg, Ulrich Laepple, Dr. Hanna Rucks, Swen Schönheit und Hans-Joachim Scholz. Sie sind mit Richard Harvey und Rita Scholz zusammen die Autoren des Aufsatzbands „Messianische Juden – eine Provokation“, Göttingen, 2016, s. Anm. 5.

Richard Harvey sollte einen Vortrag über das Messianische Judentum halten. Auf dem Podium wurde er von Micha Brumlik, einem bekannten Vertreter des deutschen Judentums, und von Ralf Meister, dem Bischof der Hannoverschen Kirche<sup>69</sup>, eingerahmt, die ihn kritisch befragen sollten, bevor das Publikum einbezogen würde. Der messianisch-jüdische Referent entwarf ein beeindruckendes Bild des Messianischen Judentums und überraschte die Zuhörenden mit seiner kritischen Stellung zur Judenmission, mit seiner Herkunft aus einer langen Kette von jüdischen Vorfahren (die deutsch-jüdischen Vorfahren hatten die Essener Alte Synagoge mitfinanziert), mit seiner mit der Familie gelebten Verankerung im Judentum (seine Cousine ist Rabbinerin in London). Auch die offenkundige Vertrautheit und teilweise persönliche Bekanntschaft mit den Theologen<sup>70</sup> und der Theologie des jüdisch-christlichen Dialogs hat die Zuhörer aufhorchen lassen.

Die Reaktion bei den beiden Vertretern der jüdischen und kirchlichen Seite zeigte allerdings wenig Offenheit und Neugier auf das hier entfaltete Phänomen des Messianischen Judentums. Die Haltung einer Fundamentalopposition überwog von beiden Seiten, auch wenn sich der sympathische Referent gut schlug. So blieb der Messianische Jude zwischen den ihm zur Seite gesetzten Gesprächspartnern ein Fremdkörper; seine These, dass Messianische Juden eine Brücke zwischen den Völkerchristen und dem Judentum sein könnten, wurde als „anmaßende These“ abgewehrt.

Das Präsidium des Kirchentags hatte auf seiner vorbereitenden Studientagung noch einen dritten Beschluss gefasst: *„Nach dem Stuttgarter Kirchentag wertet das Präsidium die Veranstaltung zu messianischem Judentum aus und setzt das Thema erneut auf die Tagesordnung“*.<sup>71</sup>

Sicher ist, dass es der Mühe wert wäre, mit Messianischen Juden spannende und klärende Veranstaltungen auf dem Kirchentag durchzuführen und der fragenden und interessierten Gemeinde eine Bühne dafür zu bieten, sei es unter der Ägide des Präsidiums oder in eigener Regie der Messianischen Juden. Die weitere Entwicklung dämpft jedoch solche Hoffnungen.

### **3. Eine „Positionsbestimmung“ der EKD (2017)**

Der „Gemeinsame Ausschuss ‚Kirche und Judentum‘“ wurde von der EKD gebeten, eine Stellungnahme „zum Phänomen ‚Messianische Juden‘“ zu erarbeiten.<sup>72</sup> Diese als „Positionsbestimmung“ bezeichnete Verlautbarung ist das erste Dokument, das die

69 Ralf Meister vertrat die zunächst dafür vorgesehene, aber erkrankte Bischöfin der Ev. Landeskirche Mitteldeutschlands, Ilse Junkermann.

70 Karl Barth, Friedrich-Wilhelm Marquardt, Bertold Klappert, Eberhard Busch, Peter von der Osten-Sacken u. a.

71 Reader, a. a. O., 97.

72 Ein „Gemeinsamer Ausschuss“ ist per definitionem zusammengesetzt aus Vertretern der EKD, der VELKD und UEK. Der vollständige Titel heißt: „Christen – Judenchristen – ‚Messianische Juden‘. Eine Positionsbestimmung des Gemeinsamen Ausschusses ‚Kirche und Judentum‘ im Auftrag des Rates der EKD“ (2017), ([www.ekd.de/positionsbestimmung-kirche-und-judentum-messianische-juden-30414.htm](http://www.ekd.de/positionsbestimmung-kirche-und-judentum-messianische-juden-30414.htm)).

EKD *ausschließlich* dem Thema „Messianisches Judentum“ widmet (2017). Es ist nicht ohne Anhörung von Judenchristen zustande gekommen<sup>73</sup> und zeigt in vielen Details eine gründliche Befassung mit der Geschichte und Lehre der Messianischen Juden, auch ihrer Vielfalt im internationalen Horizont. Die Einleitung lässt den Leser wissen, dass sich bei der EKD kritische Anfragen gehäuft hatten, warum Messianischen Juden die Mitwirkung bei den Kirchentagen verwehrt werde. Offenbar gingen bei der EKD auch vermehrt Anfragen ein, ob vor dem Hintergrund der Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses in der evangelischen Kirche offizielle Kontakte zwischen kirchlichen Gemeinden und messianischen Juden verantwortbar seien.<sup>74</sup>

Die „Positionsbestimmung“ bemüht sich in anerkennenswerter Weise über die historische Einordnung hinaus um eine möglichst genaue Beschreibungen des heutigen Phänomens der Messianischen Juden. In ihrer theologischen Beurteilung ist sie zurückhaltend, will auch nur für Deutschland sprechen, nicht für die USA und nicht für Israel. Sie nimmt auch nicht Partei im innerjüdischen Streit, wer Jude sei. Sie spricht messianischen Juden ihr Judesein nicht ab, wie es die Synagoge in der Regel tut, sondern folgt dem messianisch-jüdischen Selbstverständnis.

Die Frage, ob Messianische Juden „Kirche“ seien, ist in dem Papier eine zentrale Frage. Die Beurteilung erfolgt am Maßstab des in der Confessio Augustana (CA 7) formulierten reformatorischen Kirchenverständnisses. Bei der Frage, ob die im messianisch-jüdischen Bereich in unterschiedlicher Intensität als verbindlich gesehene jüdische Halacha (Speisevorschriften, Sabbatgebote etc.) mit dem evangelischen Glauben in Einklang zu bringen sei, kommt die Studie zu dem Ergebnis: „Wenn Judenchristen ihr jüdisches Erbe pflegen, ist dies ... Ausdruck ihrer christlichen Freiheit.“<sup>75</sup> Auch in dogmatischer Hinsicht sieht der Ausschuss keinen Grund für eine Distanzierung von Juden.<sup>76</sup>

Rote Linien sieht der Ausschuss dennoch überschritten: Eine judenmissionarische Forderung eines „Religionswechsels“ widerspräche „dem Bekenntnis zur Treue Gottes und der Erwählung Israels“. Auch das „Nein zur Judenmission“ dürfe nicht in Frage gestellt werden.<sup>77</sup> Weil der Ausschuss aber den Messianischen Juden „missionarische Tätigkeit“ und die Forderung eines „Religionswechsels“ unterstellt, rechtfertigt er ihren Ausschluss von den Kirchentagen.<sup>78</sup>

Aber ist ein innerjüdisches Zeugnis „Mission“, gar Aufforderung zu einem „Religionswechsel“? Die Antwort ist „nein“. Mit R. Brandau ist festzustellen: „Diese innerjüdische

73 Nach eigenem Bekunden waren Wladimir Pikman, Leiter des Evangeliumswerks Beit Sar Shalom, und Dr. Richard Harvey, Messianisch-jüdischer Theologe aus London und Autor, zu einer Anhörung vom Ausschuss eingeladen worden.

74 Ebd., 8.

75 Ebd., 19.

76 Der Text sagt sehr schön: „Wo Jesus Christus als Gegenstand des Vertrauens, im Leben und im Tod' anerkannt wird, ist dennoch anzunehmen, dass der Sachgehalt der Aussagen von Nizäa-Konstantinopel und Chalcedon anerkannt ist ...“ ebd., 18.

77 Ebd., 6.

78 Ebd., 22.

*Sendung und Predigt ist ihrer Intention nach keine ‚missionarische‘ Predigt im Sinne eines intendierten Religionswechsels.“ Sie bezieht ihr Mandat nicht aus dem Missionsbefehl von Mt 28, sondern steht in Analogie zur Aussendung der Zwölf an das Volk Israel „als konkrete Durchführung und Bestätigung der Erwählung Israels aus freier Gnade und als die Bezeugung der Treue Gottes zu seinem Volk“<sup>79</sup>.*

**EKD: „Äußerste Zurückhaltung der Kirchen gegenüber messianischen Juden ...“**

In Verkennung der theologischen Unterscheidung einer Sendung „innerhalb der Erwählung“ nach Mt 10 und einer Mission außerhalb der Erwählung nach Mt 28, wie Brandau sie durchführt, empfiehlt der Ausschuss den Kirchen und Gemeinden eine „äußerste Zurückhaltung gegenüber Messianischen Juden“<sup>80</sup> mit folgender Begründung: „Die Unterstützer wie die meisten messianisch-jüdischen Gemeinden selbst halten demnach das nicht-christusgläubige Judentum für defizitär und werfen ihm vor, den Messias Jesus nicht erkannt zu haben. Hierin liegt ein grundlegender Unterschied zu den Erklärungen der meisten Landeskirchen, die die Treue Gottes zu seinem Volk Israel betonen, in dem sie diese nicht grundsätzlich an die Zustimmung von Juden zum Christusbekenntnis binden.“<sup>81</sup>

Man möchte diesem Abschnitt und dem angeblichen Verdikt „defizitär“ die Aussage des Apostels Paulus entgegenhalten: „Denn hier ist kein Unterschied: sie sind alle Sünder und ermangeln des Ruhms, den sie bei Gott haben sollten“ (Röm 3,22f). Beide leben doch von der Barmherzigkeit Gottes, die am Schluss der Israelkapitel des Römerbriefs vom Apostel über Juden und Heiden gepriesen wird (Röm 11,31f). Ist das nicht der Kern der Israeltheologie des Paulus, dass er ab Röm 9,30ff und über das ganze 10. Kapitel die Gründe für ein Zurückbleiben Israels gegenüber dem Christusereignis ungeschönt – mit den „Defiziten“ und auch „vorwurfsvoll“ – auflistet und *trotzdem* an der Erwählungsaussage festhält und seine Treue zu seinem Volk bekundet? Paulus nennt das Volk Israel sogar „Feinde des Evangeliums“ und gleichzeitig „Geliebte um der Erwählung willen“ (11,28). Bei ihm sind weder „Defizit“ noch „Vorwurf“ im Blick auf Israel ein Argument gegen die Treue Gottes zu seinem erwählten Volk. Der in diesem Abschnitt aufgemacht Gegensatz zwischen „Messianischen Juden“ und „den Erklärungen der meisten Landeskirchen“ geht ins Leere.

**EKD: „Die jüdischen Gemeinden erwarten eine deutliche Distanzierung ...“**

Der zweite Vorbehalt der „Positionsbestimmung“ der EKD gilt der Sensibilität für die jüdischen Gemeinden. Die Erklärung sagt, dass das in den letzten Jahrzehnten gewachsene Vertrauensverhältnis zwischen Synagoge und Kirche leiden könne, wenn „messianisch-jüdische Gemeinden und Gruppen als jüdische Dialogpartner in Anspruch

79 Robert Brandau: Innerbiblischer Dialog und dialogische Mission. Die Judenmission als theologisches Problem, Neukirchen, 2006, 463. Es ist bemerkenswert, dass R. Brandau sich mit dieser Äußerung in der Tradition des rheinischen Beschlusses sieht, vgl. o. zu Anm. 51.

80 A. a. O., 23.

81 Ebd.

genommen würden.“ Das aber dürfe nicht sein. Denn „*sie (die jüdischen Gemeinden) erwarten von den Kirchen eine deutliche Distanzierung von messianisch-jüdischen Gruppen und ihren christlich-evangelikalen Unterstützern, sofern diese die Legitimität der jüdischen Existenz in Zweifel ziehen, wenn diese nicht von einem Christusbekenntnis begleitet wird.*“<sup>82</sup>

Doch gibt es wirklich messianisch-jüdische Gemeinden oder Theologien, die „*die Legitimität der jüdischen Existenz in Zweifel ziehen*“, auch wo sie ohne Christusbekenntnis ist? Die Erwählung Israels, also die „Legitimierung“ Israels von Gottes Seite selber, gehört für die meisten Messianischen Juden zum Grundbestand des eigenen Glaubens, auch wo sie „nicht von einem Christusbekenntnis begleitet wird“. Und eine weitere Frage provoziert dieser Text: Wo und wann werden messianisch-jüdische Gemeinden und Gruppen „als jüdische Dialogpartner in Anspruch genommen“? Von christlichen Gemeinden? Dann gewiss nicht als „Dialogpartner“, sondern als Schwestern und Brüder, als Repräsentanten Israels im Leib Christi, die die i. d. R. gänzlich heidenchristlichen Gemeinden an ihre Israel-Wurzel erinnern.

„*Die jüdischen Gemeinden erwarten eine deutliche Distanzierung*“ – auf diesen Satz läuft die Positionsbestimmung der EKD also hinaus und nennt damit das m. E. treibende Motiv für die ablehnende Haltung der EKD gegenüber Messianischen Juden. Die Vertreter der jüdischen Gemeinden fühlen sich von Messianischen Juden bedroht und entwertet.

Sollten die Messianischen Juden dafür Anlass bieten, wäre die Kirche in der Tat gefordert, ihnen mit Kritik zu begegnen. Den Bedenken der jüdischen Gemeinden müsste mit dem Versprechen begegnet werden, dass die Kirche das gute Verhältnis zu ihnen in keiner Weise durch das zu den messianisch-jüdischen Gemeinden ersetzen wolle. Gleichzeitig wäre die Bitte an die Synagoge auszusprechen, Verständnis aufzubringen dafür, dass Jesus-gläubige Juden nach dem Zeugnis des Neuen Testaments notwendig zur ökumenisch verstandenen christlichen Gemeinschaft gehören.

## VI. Begegnung statt Distanzierung. Ein Plädoyer

Hans Joachim Kraus schreibt im Zusammenhang des christlich-jüdischen Dialogs zum Stichwort „Begegnung“: „*Die Voraussetzung für das Gelingen der Begegnung wäre, dass das Ich still, gesammelt und in Selbstbescheidung den anderen zu hören und zu sehen versucht. Es kann sich immer nur um einen Versuch handeln, denn unsere Möglichkeiten, das Geheimnis des anderen zu ehren und ihn nicht zu verletzen, sind recht gering.*“<sup>83</sup>

Diese Worte sind wichtig auch für die Begegnung mit Messianischen Juden. Ihre Gemeinden sind in Sprache und Kultur meist russisch geprägt. Und je orthodoxer sie ihr Judentum verstehen und ihren Gottesdienst feiern, desto fremder sind sie uns. Auch ihre Art, Theologie zu treiben, ist nicht ohne weiteres anschlussfähig an unseren

82 Ebd., 16.

83 Hans Joachim Kraus: Rückkehr zu Israel. Beiträge zum christlich-jüdischen Dialog, Neukirchen 1991, 1.

gewohnten theologischen Diskurs. Messianische Juden (etwa aus der Ukraine) haben oft durch ihre Vorfahren, die unter den Mordkommandos der SS zu Tode gekommen waren, familiäre Erfahrungen mit dem leidvollen Aspekt des Judeseins. Auch sind sie vom alltäglichen Antisemitismus in unserer heutigen deutschen Gegenwart wie alle Juden betroffen. Die Geschichte ihrer Ausgrenzung aus der Kirche darf sich – auch wenn die Vorzeichen heute andere sind als in der nationalsozialistischen Zeit – nicht wiederholen. Messianische Juden freuen sich ihres Glaubens an Jesus, den Messias ihres Volkes und Herrn der Welt. Sie sind von dieser Freude erfüllt und geben den Glauben ungeniert weiter – an Juden und Nichtjuden. So sehr die rote Linie gegenüber einer völkerverbindend organisierten „Judenmission“ ihr volles Recht hat, so sehr sollte von den Kirchen anerkannt werden, dass ein Glaubensgespräch von Judenchristen mit Juden von einer solchen „Judenmission“ kategorial zu unterscheiden ist.<sup>84</sup> Der Geist weht, wo er will.

Die Abwehrhaltung des offiziellen Judentums ist als verständliches Echo auf die alte christliche Praxis, bekehrte Juden zur Aufgabe ihres Judeseins zu zwingen, nur allzu verständlich. Und doch ist zu fragen, ob nicht eine neue Freiheit gerade gegenüber Messianischen Juden möglich wäre, die doch von niemandem erwarten, das Judesein aufzugeben. Namhafte Vertreter des Judentums hatten die Freiheit, die Juden Jesus und Paulus ins Judentum „heimzuholen“. Wäre es denkbar, dass es zu einer ähnlichen Freiheit kommt und die Synagoge sich dem Messianischen Judentum unter der Perspektive einer „Heimholung ins Judentum“ nähern könnte?<sup>85</sup>

Eine solche Perspektive ist jedoch auch eine Herausforderung an die Messianischen Juden, ihr Judesein nicht exklusiv, sondern inklusiv, in bewusster Einheit mit dem jüdischen Volk zu leben und das Bekenntnis zu Christus nicht als Impuls zur Abgrenzung zu missbrauchen.<sup>86</sup>

Für die Kirchen scheint mir heute nicht „Zurückhaltung“ und „Distanzierung“ die gebotene Haltung zu den Messianischen Juden zu sein, sondern ökumenische, geschwisterliche Neugier in der Bereitschaft, Begegnungen mit den uns zugleich oft fremden und nahen Repräsentanten Israels zu wagen, durch die Gott zu uns – und durch uns zu

84 Vgl. Steffen Kern: „Weg zum Vater. Das Christuszeugnis gegenüber Juden ist keine Judenmission“, *Zeitzeichen* 3 (2016), abgedruckt in: Reader, a. a. O., 162ff. Steffen Kern ist Mitglied der EKD-Synode. Bei aller Hochschätzung des früheren Ratsvorsitzenden der EKD, Bischof Wolfgang Huber, erschreckt sein Satz: *„Judenmissionarische Initiativen auch in Gestalt ‚messianischer Gemeinden‘ können sich auf unsere Kirche weder berufen noch stützen. Bis hin zur Vergabe von Räumen ist es mir wichtig, dass an dieser Stelle Klarheit besteht.“* Zit. in: Albrecht Haefner: *Das Heil kommt von den Juden* (Joh 4,22). Die messianischen Juden und ihre Bedeutung in der Kirche, Walsrode, 2016, 27.

85 Diesen Gedanken verdanke ich Klaus Haacker: *„Die Juden sind gefragt, ob der mit Jesus und Paulus begonnene Prozess der ‚Heimholung ins Judentum‘ bloß akademisch bleiben und vor den jüdischen Jüngern Jesu von heute Halt machen darf, wenn diese glaubwürdig ein Leben der Heiligung des Namens nach der Torah führen.“* Klaus Haacker, Umkehr, a. a. O., 204.

86 Was die Solidarität mit dem Judentum betrifft, sind die Arbeiten des messianischen (orthodox lebenden) Juden Mark S. Kinzer besonders lehrreich. Vgl. Mark S. Kinzer: *Postmissionary Messianic Judaism. Redefining Christian Engagement with the Jewish People*, Grand Rapids, 2005.

ihnen – sprechen kann und will. „So sollte sich die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) nicht nur mit messianischen Juden in Israel treffen – wie im April 2007 durch eine Delegation des Rates der EKD geschehen –, sondern gerade in Deutschland ein geschwisterliches Zeichen setzen.“<sup>87</sup>

## Summary

This article is about the reaction of the German Church (EKD) to the horrible experiences of the holocaust and her own silence. It has been a relatively long process to achieve a deep enough renewal of the Christian-Jewish relation after 1945. The focus of the article, however, lies in the role of Jewish Christians (Jewish believers in Jesus as the Messiah) and how they themselves have contributed to this renewing process. The Jewish Christians of today are called "Messianic Jews" and are a worldwide movement. The author shows how the official church in Germany is dealing with them today and discusses her critical attitude towards them. The author, however, makes the plea to engage in a fruitful encounter that could bring a change to both sides.

---

Ulrich Laepple

Pfarrer i. R., Theologiestudium in Tübingen, Göttingen und Edinburgh. Assistent bei Prof. Dr. Klaus Haacker an der Kirchl. Hochschule Wuppertal. Von 1980 bis 1991 Gemeindepfarrer in Essen, danach im Amt für Gemeindeentwicklung der EKIR und von 2002 bis 2013 bei der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) in der Diakonie Deutschland. 10 Jahre Mitarbeit im christlich-jüdischen Ausschuss der EKIR und engagiert in unterschiedlichen Netzwerken Messianischer Juden.

[www.ulrichlaepple.de](http://www.ulrichlaepple.de) – [ulrich\\_laepple@arcor.de](mailto:ulrich_laepple@arcor.de) – GND 134089669

87 Pfisterer, a. a. O., 378.

# theologische beiträge

<i>Biblische Besinnung</i>	367–371	<b>Reiner Braun</b>	„Juden – Christen – Judenchristen“ Gott ist Jude geworden Predigt am Israel-Sonntag zu Lukas 2, 1–21
<i>Aufsätze</i>	372–388	<b>Klaus Haacker</b>	Sind die Passionsberichte der Evangelien antijüdisch tendenziös?
	389–406	<b>Rainer Riesner</b>	Judenchristen in Jerusalem – noch bis zum 4. Jahrhundert?
	407–430	<b>Wolfgang E. Heinrichs</b>	Der Protestantismus im Deutschen Kaiserreich vor der „Judenfrage“
	431–454	<b>Ulrich Laepple</b>	Judenchristen, Messianische Juden und die EKD im christlich-jüdischen Gespräch von 1945 bis heute. Ein Überblick
	455–465	<b>Hanna Rucks</b>	Die messianisch-jüdische Bewegung
	466–471	<b>Richard Harvey</b>	Das Verhältnis zwischen messianischen Juden und der protestantischen Kirche im Vereinigten Königreich
<i>Dokumentation</i>	472–475	<b>Helgo Lindner</b>	Christliche Selbstbesinnung im Angesicht Israels
	476–480	<b>Annegret Puttkammer</b>	Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus Predigtvorschlag zu Epheser 4,25–32
<i>Bücher</i>	481–491		

# 19-5.6

50. Jahrgang · Dezember 2019

**SCM**